Notizen über die Vorgeschichte der russischen Randvölker [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635444

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

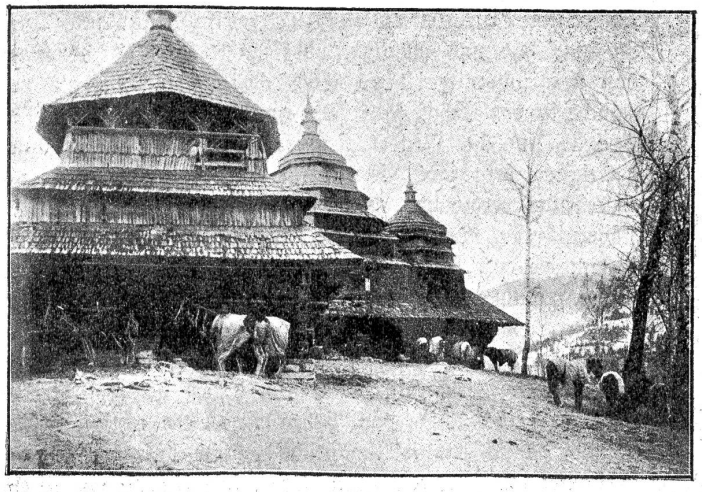
http://www.e-periodica.ch

Wir wissen bloß, daß es eine zähe und skrupellose Macht ist, die gegen uns vordringt, daß dahinter ein harter Wille steht, uns zu verschlingen.

In diesem Zusammenhange wird die Fremdenfrage zur Lebensfrage für die Schweiz. In vielen unserer Städte bilden die Fremden zwei Fünftel bis fast die Hälfte der Einwohner. Man rechnet uns kaltblütig vor, daß sie in fünfzig Jahren die Mehrheit bilden werden in der Schweiz. Dann „Finis Helvetiae". Die Fremden sind auch geistig eine Gefahr für uns. Sie machen uns knechtselig. Wider bessere Einsicht lösen unsere obersten Landesbehörden die Spielbankfrage im Sinne der „Fremdenindustrie"-Interessen. So tief sind wir schon im Fremdendienst gesunken: „ein Volk der Wirte." Wir sind auf dem besten Wege, unsere idealsten Güter, die Freiheit und die Demokratie, dem Gott Mammon zu opfern.

Nächst den wirtschaftlichen droht uns die intellektuelle Gefahr. Die Lehrer unserer akademischen Jugend sind zum guten Teil Ausländer, überwiegend Deutsche, die die Katheder unserer Hochschulen als gutes Sprungbrett benützen wollen und darum sich keine oder wenig Mühe geben, dem schweizerischen Geist gerecht zu werden. Was sie uns lehren, hat eine bestimmte nationale Prägung; natürlich im Sinne ihrer Stammesnation. Kein Wunder, wenn unsere jungen und alten Akademiker die Ereignisse des Weltkrieges aus einem offenkundig nichtschweizerischen Geiste heraus beurteilten, d. h. eben so, wie es ihnen ihre deutschen oder französischen Professoren gelehrt hatten. Und diese mit fremden Geiste genährten Intellektuellen sind unsere Lehrer, Pfarrer, Schriftsteller und Journalisten.

Scharf geht Ragaz mit unserer politischen Presse ins Gericht. Sein Buch wird bei ihr kaum freudige Aufnahme finden. Die Zeitungen, sagt er, sind die Hauptwerkzeuge der Entnationalisierung unseres Volkes geworden. Sie sind zum Teil mit „goldenen Fäden" an das Ausland geknüpft. Nicht, daß sie bestochen sind; aber ihre Inseratenteile und damit auch ihre Textteile sind von ausländischem Kapital abhängig. Schlimmer noch ist die stoffliche Abhängigkeit unserer Redaktoren von den fremden Nachrichtenquellen, die heute nichts anderes mehr sind als Propagandainstitutionen der ausländischen Regierungen. Hunderte von schweizerischen Blättern schöpfen aus diesen Quellen. „Das in der östlichen Schweiz am meisten gelesene Blatt wird immer wieder öffentlich als Organ Krupps bezeichnet und hat diesen Verdacht bis jetzt nicht entkräftet." Wie gewissenslos und unvorsichtig von gewissen Redaktionen die Leitartikel aus ausländischen Blättern zusammengeschnitten werden, kommt uns gelegentlich zum Bewußtsein, wenn wir in unserm Morgenblatt einen redaktionellen Artikel finden, der kühnlich von „unserer Flotte" und ihren gigantischen Leistungen spricht, oder wenn wir heute in der Berliner „Täglichen Rundschau" über den Deutschenhaß in der Welschschweiz lesen und morgen dann den gleichen Aufsatz in einem Schweizerblatt, das auf jeden Hetzartikel gegen die Welschen reagiert, wiederfinden. So wird die schweizerische öffentliche Meinung direkt vergiftet. Nicht gerechnet die Flut von Büchern, Broschüren, Aufsätzen, Korrespondenzen und Prospekten ꝛc. die sich beständig über unser Land ergießt.



Typische ukrainische Holzkirche.

Notizen über die Vorgeschichte der russischen Randvölker.

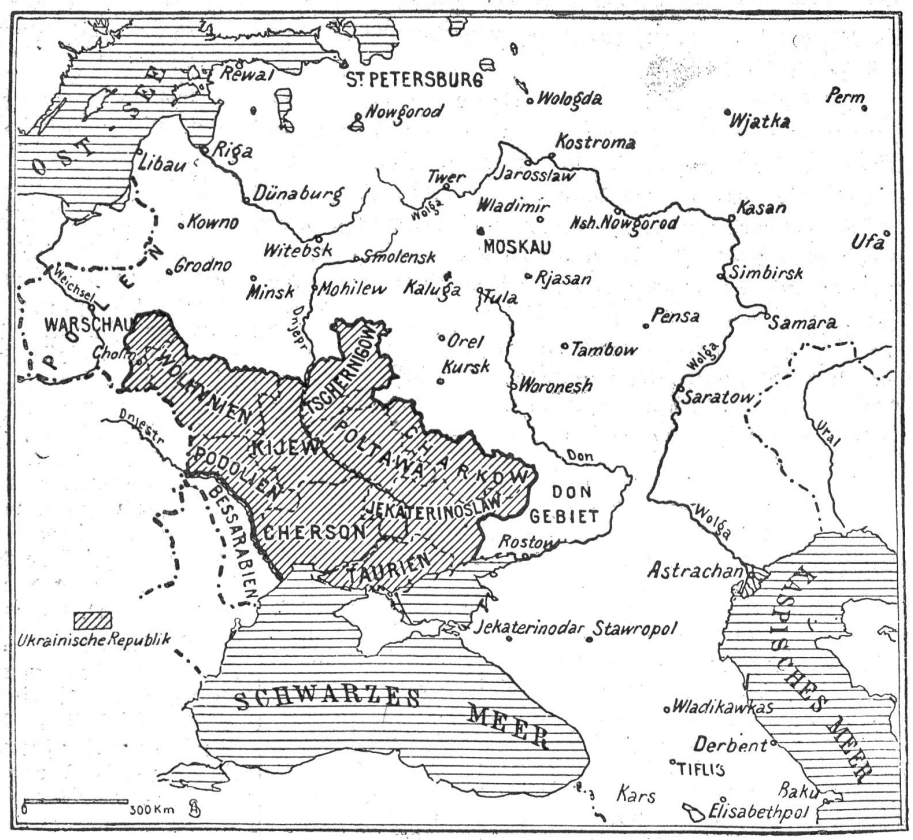
III. Die Ukraina.

Unter den slavischen und slavisierten Volksstämmen des osteuropäischen Tieflandes gründete ein fahrendes Fremdvolk, die Waräger, der Sage nach genau um 862 n. Chr. zwei Reiche: Das von Nowgorod und das von Kiew. Wer die Waräger waren, ist unsicher. Die einen halten sie, wie die Wikinger, für schwedische Auswanderer; sie stützen sich auf den finnischen Namen „Rus", d. h. Schweden. Die andern suchen die Heimat der „Rus", die den von ihnen beherrschten Völkern den Namen Russen brachten, näher: An der unten Wolga. Demnach wären sie identisch mit den Rosomonen, abgekürzt „Rôs" ihr Führer Rurik nichts als einer der zahllosen Alanen- oder Rosomonenhäuptlinge, die im Lauf der Völkerwanderung mit jeder Auswandererwelle nach dem Westen strömten.

Die Rôs gingen in den stammverwandten Slaven auf und ließen ihnen ihren Namen. Der Staat von Kiew, der zuerst als das eigentliche Russenland auftritt, nahm nach 900 das byzantische Christentum an und blühte dann dreihundert Jahre lang mächtig auf; er besaß schon eigene Literatur, trieb blühenden Kornbau und gewaltigen Handel von den Küsten des schwarzen Meeres aus. Dem gegenüber blieb der Staat von Nowgorod weit zurück. Zahlreiche Teilfürsten lagen im beständigem Kampfe mit allen Nachbarn und führten wahrscheinlich damals einen dauernden Vernichtungskrieg gegen die Urbevölkerung, die mongolischen Finnen, sie wolgaabwärts und gegen die westlichen und nördlichen Meere hindrängend. Diese nördlichen Stämme teilten sich schon früh in eine westliche, die wir heute als Weißrussen, und eine östliche, die wir als Großrussen unterscheiden. Beide stehen sich näher als dem südlichen Volke der Kleinrussen, Ruthenen oder Ukrainer, das kleiner, lebhafter, heiterer und im Grunde demokratischer ist.

Um das Jahr 1230 brach das Unglück über die russischen Staaten herein. Die Mongolenscharen, seit 1207 in Bewegung, wälzten sich, die tatarischen Steppenvölker mitreißend, heran und vernichteten im Vordringen alle Kultur mit beispielloser Zerstörungswut. Kiew wurde wie die andern Städte verbrannt. Erst an der litauischen Grenze und in Niederschlesien wurden die Mongolen 1242 aufgehalten. Mit der Selbständigkeit der Russen war es für Jahrhunderte vorbei. Kein Geschichtsschreiber hat aufgezeichnet, welches Leiden über dem Volke des Südens lagen; aber auch der Norden, in zahlreiche Fürstentümer zersplittert, leistete alljährlich dem Khan der „Kiptschak", der goldenen Horde, der bis 1480 zu Sarai an der Wolga saß, Tribut. Nur Nowgorod blieb unabhängig. Da wurde den

Ukrainern die erste Hilfe von Westen her. Polen hatte schon frühe Rotrußland, das heutige Ostgalizien, an sich gezogen. Vom Norden her aber drängten jetzt die littauischen Könige von Littauen und Weißrußland vor, brachten Wolhynien, Podolien, Kiew an sich und besaßen ums 1560 herum alles Gebiet bis zum Donez. Zehn Jahre später vereinigten sich Littauen und Polen entgültig in die Lubliner Union. Um dieselbe Zeit aber beginnen auch schon die Freiheitsheitskämpfe der Ukrainer gegen Polen; denn der Ueberrest des Tatarenstaates, das Chanat der Krim zwischen Dnjepr und Don, war nicht mehr zu fürchten. Die Grenzbauern der Ukraine an der großen Dnjeperbiegung, als die sogenannten saporogischen Kosaken organisiert, gründeten einen eigenen ukrainischen Staat, der einem Hetman unterstand. Kiew blieb zunächst bei Polen. Vielleicht hundert Jahre rang der kleine Staat mit Polen und Krimtataren, dann suchte er Anschluß an Großrußlund. Ein Vertrag von 1654, abgeschlossen zwischen dem Hetmann Chmelnizki und dem Zaren Alexis sicherte dem Lande volle Autonomie, eigene Fürsten, Armee, Kirche und Sprache, sogar eigene Auslandsvertretung.



Die nunmehr feststehenden Grenzen der ukrainischen Repuplik.

Allein schon unter seinen Nachfolgern zeigte sich die russische Herrschertendenz; der Hetmann rang um seine zugestandenen Rechte und suchte die 1667 von Rußland und Polen entrissenen Gebiete von Kiew und Poltawa in die nationale Bewegung hineinzuziehen. Die russische Partei in dem Lande, das eben noch unter polnischem Joch geseufzt hatte, war zu stark. Der Aufstand unterblieb. Unterblieb um so mehr, als Kiew die Rolle des russischen Roms zu spielen anfing: Die Geistlichkeit stund ganz auf der Moskowiterseite. Nicht umsonst hatte sie unter polnischer Herrschaft unaufhörlich gegen die Katholiken gerungen. Sie war jetzt froh über die neue Rolle im neuen Reich. Hier ist die Ursache der schwachen nationalen Bewegung in der Ukraina während zweihundert Jahren. Nur einmal, nach 1700 noch, regte sich der Hetmann Mazzeppa, der uns als Fabelgestalt, dem ukrainischen Volke aber dank priesterlicher Bemühung, als Erzketzer gilt. Mazzeppa versuchte den Aufstand gegen den Zaren Peter den Großen mit Hülfe des Schwedenkönigs Karls XII. durchzuführen. Er verleitete den nordischen Heerführer zum Zug nach der Ukraine; dort fand er aber nur Furcht vor dem Zaren und Feinde vor: Von der Geistlichkeit beratene Völker. Karl XII. verlor die Schlacht von Poltawa. Damit endeten die Versuche der nationalistischen Ukrainer, das Aufgehen in Rußland zu verhindern. Die saporogischen Kosakenverbände gingen verloren; an ihre Stelle traten russische Gouvernements. Mazzeppa aber erntete die Rache der orthodoxen Geistlichkeit bis auf den heutigen Tag. Alljährlich werden an einem bestimmten Sonntag die Ketzer feierlich verflucht; am Schluße aber dreimal besondes Mazzeppa. Der Priester sagt es vor: Mazzeppa anathema! Der Chor wiederholt es. Die Gemeinde wiederholt es ebenfalls. Der Weg der Geistlichkeit war gegeben durch die politische Rolle, die Rußland in den nächsten Jahrhunderten im Süden der Ukraine spielte: Unter dem Vorwande von Glaubenskämpfen entriß man der Türkei Stück für Stück der Schwarzmeerküste bis zur Donaumündung. Die Vereinigung gegen den Glaubensfeind fesselte das Ukrainervolk fest an Rußland.

In der fruchtbaren ukrainischen Ebene.

In den Jahren 1790—1795 brachte der Zar nun auch die Hauptmaße des Ukrainergebietes an sich: Durch die zweite und dritte Teilung Polens nahm Rußland damals Podolien, die Westukraine, Wolhynien

und Podlesien, aber keinen Quadratfuß wirklich polnischen Bodens. Zum Zarenreich gehörte nur die ganze Ukraina außer dem unter Polen frühzeitig katholisierten Rotrußland, das von Oestreich besetzt wurde. Hundertsechsundzwanzig Jahre dauerte die Herrschaft des Zarentums über das vereinigte Land. Und langsam kam es dem Volk zum Bewußtsein, daß der Befreier von Moskau vielleicht der schlimmere Herrscher sei, als die „Republik Polen" gewesen war, uud das deshalb, weil seine Sprache dem Ukrainischen verwandter ist als die polnische. (Russisch und ukrainisch sollen sich untereinander und zum Polnischen verhalten wie Hochdeutsch und Plattdeutsch sich untereinander und zum Dänischen verhalten.) Die in Kiew und Moskau zentralisierte Kirche stand ganz auf Rußlands Seite. Zur Zeit der Polenrevolutionen von 1833 und 1862 stunden die Ukrainer beiseite. In Podolien und Wolhynien halfen sie wohl gar den Russen gegen den verhaßten Adel, die aufständischen polnischen Grundbesitzer.

Nach und nach aber erwachte ein gewisses Nationalbewußtsein, das zweifellos wuchs, obwohl es von Rußlands Feinden mit Fleiß vergrößert wurde. Daß es so sehr wuchs, daran war allerdings in erster Linie die russische Regierung mit ihren Russifizierungsmethoden am meisten schuld. Als das geistige Leben sich im ukrainischen Lande nach langer Depression endlich erhob und nach Ausdruck rang, da verbot im Jahr 1876 ein Ukas des Zaren Alexander II. den Gebrauch der ukrainischen Sprache in Zeitungen, Büchern, Theatern und Liedertexten. Und nun mußte man erleben, daß drüben im östreichischen Galizien ukrainische Professoren an der Lembergeruniversität in ihrer Sprache lehrten, daß Hunderttausende von Büchern in der Landessprache erschienen, trotz Polenherrschaft, daß sie über die Grenzen geschmuggelt und verbreitet wurden.

An einem Charkowerfest von 1898 zu Ehren eines Nationalpoeten verbot die Polizei den russischen Ukrainern die eigene Sprache, mußte sie aber den galizischen Teilnehmern erlauben. Die Revolution von heute hat den Partei-Gegensatz des maximalistischen Nordens zum bäuerlichen Süden gebracht. Die Feinde der Maximalisten, von Oestreich und Deutschland unterstützt, griffen natürlich den nationalen Gegensatz als willkommenes Kampfmittel auf und erklärten die nationale Unabhängigkeit der Ukraine, um die Parteiinteressen zu bemänteln. Am Verhalten des ukrainischen Volkes selber werden die einrückenden Oestreicher die Wahrheit erfahren: Ob die nationale Bewegung so sehr antirussisch sei wie man in Berlin und Wien zweifellos wünscht.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 7.—14. März.

Kriegshandlungen werden in der nächsten Zukunft wahrscheinlich nur auf der Süd- und Westfront der Zentralmächte stattfinden. Als Westfront müssen die französisch-italienisch-belgischen Linien, als Südfront die Stellungen in Macedonien, Palästina und Mesopotamien aufgefaßt werden. Wie die beiden Frontgruppen unter sich in Beziehung stehen und welchen Wert ihnen die einzelnen Gegner zuschreiben, das geht aus den allseitigen politischen Handlungen hervor. Die kleinern unter den Ententestaaten betrachten die nationale als Hauptfront: Die Franzosen ihre alte Westfront, Italien die Piave- und Alpenfront. Anders England. Es führt in Europa nur die Verteidigung dessen durch, was es auf den andern Kriegsschauplätzen erobert hat. Damit hangen seine politischen Handlungen zusammen. Danach beurteilt es die Gesamtlage. Danach wird sich seine Friedensbereitschaft richten.

In Palästina gehen die Vorstöße Allenbys über das Jordantal hinaus nach der Hedschasbahn, von Jerusalem nordwärts gegen Sichem, während die Küstentruppe nur nachgeschleppt wird.

In Mesopotamien haben die Indier Hit genommen; die Türken stehen in dauerndem Rückzug.

Deutschland scheint die Offensive (gegen Italien oder gegen Frankreich?) als die wirksamste Bekämpfung englischer Kolonialerfolge anzusehen. Für Deutschland wird die Westfront, und zwar die gesamte Westfront, zur Hauptfront. Die hier gesuchte Entscheidung kann nur in der völligen „Erledigung" eines Gegners liegen. Ob diese stufenweise, vom augenblicklich Schwächsten zum Stärksten fortschreitend, geschehe, wie bisher, oder ob man sich diesmal für stark genug hält die stärkste Wehr, die französisch-englische Front, zu durchbrechen, ist eine Frage. Italiens Sturz würde Frankreich nicht unmittelbar mitstürzen, wohl aber Frankreichs Sturz Italien. Die Offensive wird Klarheit schaffen. Bis jetzt könnte man den Eindruck bekommen, als ob die Westfront durchbrochen werden solle. Fliegerangriffe deutscherseits gegen Städte wie Neapel und Paris und englischerseits gegen württembergische Städte mit nie geahnter Intensität und sinnloser Grausamkeit durchgeführt, begleiten die beidseitigen gewaltsamen Erkundungsvorstöße. Deutsche Angriffe in der Gegend des Houthoulsterwalder, die von den Engländern vereitelt wurden, in der Champagne, vor Verdun, bei St. Mihiel, scharfe Kanonaden an vielen Stellen vom Sundgau bis Dixmuiden, englisch-portugiesische Angriffe im Artois, französische in der Westchampagne und anderwärts. Je länger das schreckliche Warten dauert, um so unheilvoller wird das Morden werden.

In Frankreich steigt die Nervosität bis zur Verzweiflung. Gerüchte tauchen auf von Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung, die eine verspätete Störungsoffensive verlange und der Oberleitung Pétains, die eine solche versage. Es ist so, wie wenn Deutschland nichts zu tun hätte, als fortwährend die französische Furcht zu steigern, ohne den Durchbruch zu wagen, um die Wirkung des Nervenzusammenbruches als Sieg zu feiern. Aufgepeitscht durch immer wildere Kriegshetze, zum Rasen gebracht durch die deutsche Politik im Osten, rafft der französische Geist sich auf zur Wahnsinntat. Eine Offensive wird kommen müssen, um die Gemüter zu entspannen — wenn nicht die deutsche, so die der Entente. Unter solchen Auspizien gehen die zahlreichen Hochverratsprozesse kleinster und größter Bedeutung vor sich — Urteil über Urteil spricht die Verdammung gegen den Feind aus. Bolos Berufung an das Kassationsgericht wird abgelehnt. Neue Verhaftungen erfolgen. Und immer noch ist Frankreich im Ungewissen, ob das Haupt der Verrats gefaßt sei oder nicht. Caillaux wird nicht zum allgemeinen Hauptsünder gestempelt werden können. Den aber hätte Frankreich in diesem Augenblick nötig. Wie lange das Land diese Anspannung ertragen wird, ist ungewiß.

England betrachtet die deutsche Offensive mit wesentlich kühlern Augen als Frankreich. Es glaubt an keinen völligen Sieg des Angreifers, weder in Italien noch in Frankreich. Nach seiner Berechnung wird das ungefähre Gleichgewicht der Kräfte andauern; Deutschland wird zur Ueberzeugung kommen, daß die westlichen Staaten nicht niederzuringen seien. Unterdessen besitzt England auf den weitentlegenen Außenfronten, in Asien und Afrika, das Uebergewicht, das Deutschland anerkennen muß, sobald es auf seinen Sieg im Westen verzichtet hat. Die kommende Periode deutscher Offensive wird daher in London als kritische Epoche betrachtet. Deutschland besitzt ein Uebergewicht, das sich aber mit jedem Tag, mit jeder frisch gelandeten amerikanischen Division, vermindern wird. Es hofft daher auf ein neues Steigen des deutschen Friedenswillens, im Falle des Scheiterns an der Westfront. Stimmt diese kühle Rechnung, und Frankreich wie Italien halten länger stand als der deutsche Kriegswille, dann ist England Sieger im Weltkampfe. Man denkt dabei unwillkürlich an zahllose englische und deutsche Mißrechnungen, die den Kriegsverlauf so sehr bestimmten: An die mißlungenen U-Bootsangriffe, an die eitlen Hoffnungen auf Revolution im Feindeslager, an die Dardanellenexpedition, an das Fehlschlagen der von England begünstigten Revolution in Rußland. Wer am meisten Fehlrechnungen erträgt, wird schließlich der Stärkste sein.

A. F.